

# Vorarlberg und der Erste Weltkrieg

## Ein Blick in die Gemeinden

**Bereits im vergangenen Jahr** wurden vom avk, dem Arbeitskreis der Vorarlberger Kommunalarchive, „die letzten Friedensjahre“ in einer Ausstellung thematisiert. Nun, hundert Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, rückt der Fokus der Archivarinnen und Archivare auf das wohl prägendste historische Ereignis des 20. Jahrhunderts und seine Auswirkungen auf das Leben der Menschen in Vorarlberg sowie auf die einzelnen Orte selbst. Dazu wurden im Zuge der Erarbeitung der Ausstellung in einem gemeinsamen Entscheidungsprozess die verschiedensten Themenfelder abgesteckt und bearbeitet, um den Besucherinnen und Besuchern einen möglichst breiten Querschnitt der „Kriegsjahre“ zu präsentieren.

Dass sich mit Kriegsbeginn die Zivil- in eine Kriegsgesellschaft wandelte, zeigt sich in den öffentlichen Kundmachungen in der damaligen Vorarlberger Presse, vor allem aber in den jeweiligen Gemeindeblättern. Der Staat griff fortan massiv in das Privatleben der Bürger ein, so etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, bei der Kontrolle der verordneten fleischlosen Tage. Ebenso wurde von staatlicher Seite her, u. a. mittels Presse- und Feldpostzensur sowie mit verordneten Siegesfeiern, versucht, die Begeisterung für den Krieg in der Bevölkerung zu schüren.

Der Erste Weltkrieg beendete in Vorarlberg eine Zeit des starken wirtschaftlichen Aufschwungs und den damit erfolgten „Aufbruch in die Moderne“. Er brachte eine hohe Inflation mit sich und aufgrund der bei Kriegsende wertlos gewordenen Kriegsanleihen wurden große Vermögenswerte vernichtet. Für die Frauen an der „Heimatfront“ führte der Erste Weltkrieg auch in Vorarlberg durch das Fehlen der Männer vielfach zu Mehrfachbelastungen, da sie nun neben der Hausarbeit oftmals auch die Geschäfte zu führen hatten, nun allein für die Erziehung der Kinder verantwortlich waren und auch in der Landwirtschaft „ihren Mann zu stehen“ hatten. Die Zwangsabgaben von kriegswichtigen Metallgegenständen für die Rüstungsproduktion sowie die Rationierung der Lebensmittel kamen dabei noch erschwerend hinzu.

Auch in Vorarlberg starben viele Zivilpersonen an Infektionskrankheiten, wie etwa der Tuberkulose und der Spanischen Grippe, da sie aufgrund der vorherrschenden Mangelernährung anfälliger für derartige Krankheiten waren. Und nicht zuletzt forderte dieser erstmals in Europa industriell geführte Krieg in Vorarlberg mit ca. 5.000 gefallenen Soldaten einen hohen Blutzoll.

### IMPRESSUM

#### Projektkoordination

Andreas Brugger, Montafon Archiv  
Thomas Felber, Gemeindegarchiv Lech

#### Projektbeteiligung und Ausstellungskonzept

Andreas Brugger, Montafon Archiv  
Simone Drechsel, Bregenzerwald Archiv  
Thomas Felber, Gemeindegarchiv Lech  
Christian Feurstein, Wirtschaftsarchiv Vorarlberg  
Thomas Gamon, Archiv der Marktgemeinde Nenzing  
Martin Gunz, Gemeindegarchiv Bildstein  
Theo Gut, Heimatkundeverein Klaus  
Oliver Heinze, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau  
Werner Matt, Stadtarchiv Dornbirn  
Carmen Reiter, Stadtarchiv Bludenz  
Willi Rupp, Gemeindegarchiv Hörbranz  
Norbert Schnetzer, Archiv der Marktgemeinde Rankweil  
Christof Thöny, Klostertal Archiv  
Christoph Volaucnik, Stadtarchiv Feldkirch  
Thomas Welte, Gemeindegarchiv Frastanz  
Philipp Wittwer, Gemeindegarchiv Hard

#### Grafische Gestaltung

abart, Hard



avk

arbeitskreis  
vorarlberger  
kommunalarchive



# „Geschäftssachen machen mich aufmerksam, einiges zu übermitteln.“ Landwirtschaftliche Ratschläge per Feldpost

Mit dem Mobilisierungsbefehl vom 31. Juli 1914 änderte sich das Leben augenblicklich. Die Bregenzwälder wurden von den Alpen und Feldern einberufen und die Frauen und die älteren Leute mussten deren Arbeiten so gut es ging übernehmen. Die Frauen, die nun nicht mehr nur für den Haushalt und die Kindererziehung verantwortlich waren, mussten die landwirtschaftlichen Betriebe führen und waren gezwungen, bis dahin typische Männerarbeiten, wie mähen, heuen, misten, Viehhandeln usw., auszuführen. Viele Soldaten waren besorgt, ob ihre Frauen, die an sie gestellten Aufgaben auch bewältigen können würden. In zahlreichen Feldpostbriefen, die damals das einzige Kommunikationsmittel waren, finden sich ausführliche Ratschläge wie: „Ich hoffe, daß im Vieh u. Stall gute Ordnung ist nach meinem Stil. Führt den Herbstmist in die Stauden u. räumt auf Laub, Holz u.s.w. Damit nicht überall Unordnung ist. In Stauden auf der Diele ist noch Kochholz wenn Ihr keins mehr habt, holt's.“ Die Frauen berichteten ihren Männern aber auch, wie es um den eigenen Betrieb und die Familie stand, was sie zu tun gedachten oder sie holten sich Rat.

Die Bregenzwälder waren trotz Viehrequirierungen, Zwangsablieferungen und sonstiger Einschränkungen mehr oder weniger in der Lage, sich selber mit dem Notwendigsten zu versorgen. „Wir haben wenigstens Milch u. Eier u. Schmalz genug u. Mehl gibt's immer wieder, ich laß mich nie ganz auskommen u. im Garten ist alles schon so grün, kan[n] bis in acht Tagen schon Spinat u. Kresse nehmen [...]“. Das größte Problem war der Arbeitskräftemangel. Es waren nur noch wenige Männer vorhanden, die in der Landwirtschaft aktiv mithelfen konnten und so musste zum Teil unqualifiziertes Personal eingestellt werden. Die Leute halfen sich gegenseitig und manche Frau betete „Er wird auch hoffentlich nicht einrücken müssen, sonst wüßt ich's mir nicht zu machen, wen[n] ich um meinen besten Nachbar auch noch käme [...]“. Immer wieder wurden Landstürmer beurlaubt, um auf den Alpen als Knechte und Senne arbeiten zu können. Aber auch Kriegsgefangene wurden zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Einige Männer, die allein für einen großen Wirtschaftsbetrieb verantwortlich waren, wurden überhaupt freigestellt.

In der Monarchie benötigte man dringend die von den Bauern gelieferten Nahrungsmittel. Die monatlichen Viehlieferungen resultierten in einem Viehmangel und die dadurch gesteigerte Jungviehzucht führte wiederum zum einem Milch- und Fettmangel. Die Frauen mussten schwerwiegende Entscheidungen betreffs der Anzahl des eigenen Viehs treffen. Denn viel Vieh bedeutete nicht nur Fleisch, Milch und, dass es bei Gelegenheit verkauft werden konnte, es musste auch versorgt und gefüttert werden. So riet Jodok Alois Schmid seiner Frau Margaretha „[...] Vieh und Milch riesig teuer und die Ferkel jedenfalls auch bis Frühjahr. Vieh verkaufe nur keins es bleibt noch viele Jahre teuer und ziehe wenigstens ein Kalb wenn du Heu genug hast du bekommst Subvention für jedes Stück wo du aufziehst. [...]“. Viele Soldaten waren erstaunt, mit welchem Geschick und welcher List ihre Frauen das Leben meisterten. „Es wäre mir gar nicht eingefallen daß ich im Besitz einer so ausgedenkten Frau wäre, es geht halt nichts über Weiberlist [...]“.

Verfasserin: Simone Drechsel

Ein gefangener Russe bei der Feldarbeit in der Eselmühle ca. 1916 v.l.n.r.: Russe, Fridolin Moro, Elenora Schedler, Melina u. Maria Lechleitner.  
BWA, II-002 F3811



Frauen und Kinder bei der Alparbeit.  
BWA, I-069, F063



Feldpostbrief von Jodok Alois Schmid an seine Frau Margaretha vom 5. Juli 1917.  
BWA, I-014, Fasz. 007, Nr. 73



# Währenddessen in Bildstein ...

**Kaum jemand in der 700-Einwohner-Gemeinde Bildstein** hatte 1914 Erfahrung mit einem Krieg und damit, welche Probleme dieser mit sich bringen würde. Die arme Gemeinde konnte zwar mit ihrer kleinbäuerlichen Struktur eine gewisse Grundversorgung aufrechterhalten, doch mit der Mobilisierung des Heeres wurden auf einen Schlag gleich 45 Männer eingezogen, sodass auf manchem Hof nur die Frau alleine mit ihren Kindern zurückblieb. Ein paar Mütter mussten daher während des Krieges vorübergehend einen Teil ihrer Kinder im Armenhaus unterbringen, weil sie nicht mehr im Stande waren, sämtliche Familienmitglieder zu ernähren. Die von der k. u. k. Heeresverwaltung jährlich geforderten Schlachtvieh- und Heulieferungen trafen die Kleinbauern zusätzlich, da diese ohnehin kaum einen Überschuss produzierten und das Wenige jetzt auch noch mit dem Heer teilen mussten.

Der Gemeindeausschuss hatte mit einer chronisch leeren Gemeindekasse zu kämpfen. Die 1913/14 erbaute Schule im Dorfzentrum war zwar schon eingeweiht, aber sie war noch nicht gänzlich fertiggestellt.

Da vom Sparkassenverein aufgrund des Krieges kein Darlehen mehr zu bekommen war, musste der Gemeindevorstand einen Teil des notwendigen Geldes aus eigener Tasche vorstrecken, damit der Bau fortgeführt werden konnte. Erst mit weiteren Geldzuschüssen vom Kultus- und Unterrichtsministerium in den Jahren 1916 und 1917 konnten die Bauarbeiten abgeschlossen werden. Die für 1914/15 weiter geplanten Straßenbauprojekte wurden wegen Geldmangels gleich gänzlich eingestellt.

Auch die Pfarre wurde vom Krieg nicht verschont, denn 1916 und 1917 mussten insgesamt sechs Glocken mit einem Gesamtgewicht von über sechs Tonnen von den Kirchtürmen genommen und abgeliefert werden. Lediglich eine kleine Glocke wurde dort belassen. Auch die Orgelpfeifen aus Zinn fielen im Dezember 1917 der Metallsammlung zum Opfer und wurden nach Wien verfrachtet. Der Pfarrer wusste aber in dieser schweren Zeit auch Positives zu berichten. Mit dem Krieg erlebte nämlich die Wallfahrt eine neue Blütezeit. Bereits im August

1914 fanden die ersten Prozessionen vom Bregenzerwald und Rheintal nach Bildstein statt. Eine Gebetserhöhung machte 1916 kurz Schlagzeilen und trug dazu bei, um die Wallfahrt noch weiter zu stärken.

Am 13. Juni 1916 unternahm der 24-jährige Heinrich Greißing aus Hohenweiler eine Wallfahrt nach Bildstein. Er wurde 1914 bei einem Artillerieangriff an der Russlandfront psychisch traumatisiert und galt seitdem als taubstumm. Während der Messe vernahm Heinrich ein „Kreisen“ und „Ziehen“ im Kopf und fühlte sich an die Front zurückversetzt. Allmählich konnte er das Orgelspiel in der Kirche wahrnehmen und fing nach kurzer Zeit wieder an, zu sprechen. Seine ersten Worte nach der Messe lauteten: „Wie ist es ganz g'spässig“. Etwa zwei Wochen später kehrte er nach Bildstein zurück und meinte: „Lieber wolle er mit Gehör und Sprache wieder in den Krieg einrücken als ohne Gehör und Sprache zuhause bleiben“.

*Verfasser: Martin Gunz*

1915 wollten sich die Soldaten noch an den Krieg erinnern.  
GA Bildstein



Die alte Schule kurz vor dem Abriss um 1912.  
Die neue Schule konnte erst 1917 fertiggestellt werden.  
GA Bildstein



Soldaten 1915/16, vermutlich Italienfront, August.  
Gunz (links) überlebte den Krieg nicht.  
GA Bildstein





# „Süßer die Glocken nie klingen ...“ Glockenabnahmen in Lech

**Kirchenglocken** haben sich tief in unser auditives Gedächtnis eingepägt. Für lange Zeit waren sie die lautesten Geräusche in den Gemeinden. Glocken dienten als akustischer Kalender für Feste, Geburten, Todesfälle, Hochzeiten, Brände und Aufstände. Zusätzlich grenzten Kirchenglocken die Pfarrgemeinden akustisch ein.

Kirchenglocken besitzen eine eigene Beziehung zu Kriegen. Bei drohender Gefahr wurden sie vielfach eingeschmolzen und zu Kriegszwecken verwendet. Dies geschah auch während des Ersten Weltkriegs und so wurden zahlreiche Glocken in Vorarlberg beschlagnahmt und abgehängt, auch die Gemeinde Lech musste Glocken für eine mögliche Verhüttung abgeben.

Jakob Hämmerle (1872-1950) – von 1908 bis 1928 Pfarrer in Lech – nahm große Anstrengungen auf sich, um die Glocken der Lecher Pfarrkirche zu verschonen. Im Pfarrarchiv Lech findet sich ein Briefwechsel zwischen Pfarrer Hämmerle und dem damaligen Landeskonservator Viktor Kleiner (1875-1950). In einem Brief vom 30. Jänner 1916 versucht Hämmerle, den besonderen historischen Wert der Glocken – besonders der größten Glocke – hervorzuheben und unterstreicht sein

Gesuch mit folgender Bemerkung: „Als Beweis für die große Anhänglichkeit an die erwähnte Glocke mag die Tatsache angeführt werden, daß, als bei der betreffenden Gemeinde-Vertretungs-Sitzung, in der die Glockenabgabe zu Kriegszwecken besprochen wurde, [...] mehrere Gemeinde-Vertretungsmitglieder weinten.“ Landeskonservator Kleiner setzte sich bei der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege für den Erhalt der Glocke ein. Nach einem Lech-Besuch von Viktor Kleiner wurden auch die übrigen Glocken als historisch wertvoll eingestuft und blieben verschont. Jedoch musste laut Kleiner eine Gegenleistung erbracht werden: „Der Unterzeichnete sieht sich nun veranlasst die Pfarrgemeinde um einen Gegendienst zu ersuchen. Die Gemeinde Rankweil hat um ihre ebenfalls historisch wertvolle Zehnhuhrglocke frei bekommen zu können mit der Pfarrgemeinde Weiler ein Übereinkommen getroffen, dass die Gemeinde Weiler alle Glocken abliefern, was auch geschehen ist. Da nun die Glocke aus dem Turm in Rankweil nicht leicht abzunehmen ist, bittet der Gefertigte die Gemeinde Lech der Gemeinde Weiler die dritte Glocke aus dem Kirchturm in Lech leihweise zu überlassen, die sämtlichen Kosten bezahlt die Gemeinde Rankweil.“

Durch diese Anstrengung blieben die zwei größten Glocken (1.800 kg und 1.200 kg) in Lech. Eine Glocke kam nach Warth. Im Gegenzug verpflichtete sich die Gemeinde Warth, alle Glocken abzuliefern. Eine Kirchenglocke kam nach Weiler und eine nach Dafins. Das Geläut von Bürstegg, Zug, Zürs, Stubenbach und Omesberg musste abgegeben werden. In der Lecher Schulchronik ist über die ausgeborgten Glocken vermerkt, dass sie 1920 wieder zurückkamen. Die Freude über die Rückkehr war so groß, dass man sie so „fest und lang“ geläutet hat, dass eine der Glocken einen Sprung bekam.

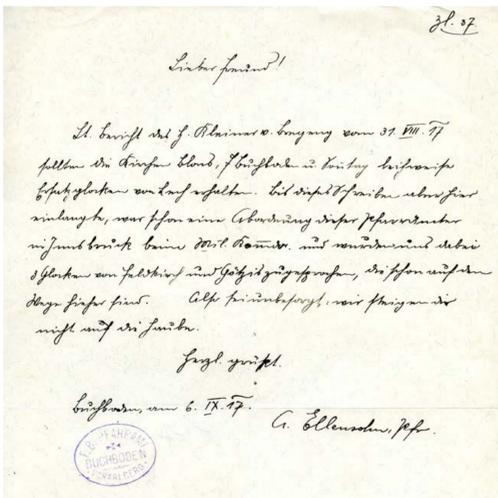
Als Andenken an die gefallen Soldaten wurde 1927 die Heldenglocke gegossen. Diese trägt folgende Aufschrift: „So oft meine Töne vom Turme erschallen denkt betend an die, die als Helden gefallen. Heldeng[locke] zur Erinnerung an die im Weltkrieg 1914-18 gefallen Helden der Pfarre Lech!“

Verfasser: Thomas Felfer

Abnahmeprotokoll vom 8.9.1916. Pfarrarchiv Lech

Stadtkr.	Stadtkr.	Stadtkr.	Nr.	M. u. N. Milliarbenachlung Inesdruck	Handwritten Note
1	2	3	4	1 Glocke 40 cm 32 kg	Lech Rankweil
5	6	7	8	1 Glocke 45 cm 170 kg	Zug
9	10	11	12	1 Glocke 38 cm 120 kg	Zürs
13	14	15	16	1 Glocke 41 cm 42 kg	Zürs
17	18	19	20	1 Glocke 35 cm 25 kg	Wibauberg
21	22	23	24	1 Glocke 45 cm 45 kg	Rankweil
25	26	27	28	1 Glocke 51 cm 81 kg	Rankweil

Brief von Pfarrer Ellensohn (Buchboden) an Pfarrer Hämmerle. Pfarrarchiv Lech



Weihe der Heldenglocke am 16.10.1927. GA Lech, h/AA-4915-1



# Soldatenwallfahrt nach Kühbruck in Nenzing

Neben der politischen und ideologischen Vorbereitung der Soldaten auf den bevorstehenden Kriegseinsatz scheint es auch wichtig gewesen zu sein, die Männer im seelsorglichen bzw. religiösen Bereich auf die zukünftigen Leiden einzustimmen. Gleich zu Beginn des Krieges wurden im ganzen Land zahlreiche Wallfahrten für die Soldaten organisiert, die von den örtlichen Pfarren durchgeführt wurden und einer religiösen Mobilmachung glichen. Die Zeitungen von damals berichten von einer Fülle von speziellen Soldatenprozessionen zu den bekanntesten und beliebtesten Wallfahrtsorten des Landes, die auch aufgrund der extrem hohen Anzahl an Teilnehmern auffielen.

Das „Vorarlberger Volksblatt“ merkte am 6. September 1914 unter der Rubrik „Kirchliche Nachrichten“ an: „In den letzten Wochen hat sich der Ernst unseres Volkes infolge der Kriegereignisse in erfreulicher Weise vertieft. Überall, wohin man kommt, sieht man, wie die Kirchen und Gottesdienste fleißiger denn je besucht werden. Besonders die Wallfahrtsorte unseres Landes sehen heute mehr Pilger denn je, die ihren Kummer dem Allmächtigen klagen.“

Das folgende Beispiel soll dies verdeutlichen: Die Kapelle Kühbruck wurde 1806 erbaut und befindet sich auf der Hälfte der Wegstrecke in den Nenzinger Himmel. Sie ist bis heute als Wallfahrtsort sehr beliebt. Mehrere Bittprozessionen werden jährlich dorthin durchgeführt, in den Anfängen vor allem zum Schutz vor Hochwasser und Naturkatastrophen, später auch zum Schutz der Alpen und der dortigen Tiere sowie auch zum Beten für persönliche Anliegen.

Das „Vorarlberger Volksblatt“ berichtete am 11. September 1914 darüber wie folgt: „Ein Schauspiel seltener Art spielte sich gestern im Wallfahrtskirchlein Kühbruck ab. In langen Reihen pilgerten in den Morgenstunden 1250 Männer und Jünglinge aus dem Blumeneggischen, Walgau und Jagdberg und noch anderen Gemeinden des Landes zum trauten Muttergotteskirchlein. Um 9 Uhr hielt P. Aschenbrenner eine zu Herzen gehende Predigt über den Krieg an die Zuhörer. Ein herrliches Bild, wie sich die großen Scharen von Männer[n] und Jünglingen um die provisorisch errichtete Feldkanzel gruppiert hatten und in erhebender Andacht den Worten des Predigers lauschten; es

war eine Bergpredigt im vollsten Sinne des Wortes. Nach der Predigt war ein Amt, bei welchem der Nenzinger Männerchor in vorzüglicher Weise den Gesang besorgte. Um Mittag zogen alle Wallfahrer wieder gemeinsam und betend in ihre Heimat zurück. Eine so große Anzahl dürfte bisher wohl noch nie in Kühbruck gewesen sein.“

Im Tagebuch des Christian Meier aus Nenzing steht dazu geschrieben: „Am 10. 9. 1914 gingen infolge der Kriegswirren über 1200 Mannsbilder von hier und Umgebung zur Kühbrücke wallfahrten, wobei die Gemeinde Ludesch mit Kirchenfahnen und Kreuz bis nach Kühbruck pilgerten, woselbst ein Jesuitenpater eine Predigt und ein anderer Geistlicher eine hl. Messe hatte. Auch waren 14 Geistliche dabei.“

In der Kapelle selbst haben ca. 40 Personen Platz. Auch das Gelände um die Kapelle ist sehr beengt, sodass es schwer vorstellbar ist, wie hier so viele Menschen Platz fanden.

Verfasser: Thomas Gamon

**Nenzing, 11. Sept. (Wallfahrt nach Kühbruck.)** Ein Schauspiel seltener Art spielte sich gestern im Wallfahrtskirchlein bei Kühbruck ab. In langen Reihen pilgerten in den Morgenstunden 1250 Männer und Jünglinge aus dem Blumeneggischen, Walgau, Jagdberg und noch anderen Gemeinden des Landes zum trauten Muttergotteskirchlein. Um 9 Uhr hielt P. Aschenbrenner eine zu Herzen gehende Predigt über den Krieg an die Zuhörer. Ein herrliches Bild, wie sich die großen Scharen von Männer und Jünglingen um die provisorisch errichtete Feldkanzel gruppiert hatten und in erhebender Andacht den Worten des Predigers lauschten; es war eine Bergpredigt im vollsten Sinne des Wortes. Nach der Predigt war ein Amt, bei welchem der Nenzinger Männerchor in vorzüglicher Weise den Gesang besorgte. Um Mittag zogen alle Wallfahrer wieder gemeinsam und betend in ihre Heimat zurück. Eine so große Anzahl von Pilgern dürfte bisher wohl noch nie in Kühbruck gewesen sein.

Artikel im  
„Vorarlberger Volksblatt“  
vom 13. September 1914.



Kapelle mit Rekruten.  
GA Nenzing

# Das Heldenbuch der Stadtgemeinde Bludenz

**Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs** vor 100 Jahren ist derzeit allgegenwärtig. Er markiert den Beginn von über drei Jahrzehnten, die durch Krisen, Kriegserfahrungen und -entbehrungen geprägt waren. Unterschiedlichste Eindrücke vom Leben während der Weltkriege in Bludenz und Umgebung sind überliefert und in Erinnerung.

Die Einberufung der Männer in den Krieg löste in den Familien natürlich eine große Traurigkeit aus. Man wusste oft monatelang nicht, ob die Soldaten noch am Leben waren und wenn dann wieder einmal ein Lebenszeichen kam, war die Freude groß. Das Leben war in beiden Weltkriegen von Entbehrungen und Verlusten geprägt. So berichteten zwei Damen beim 17. Bludener Erzählcafé zum Thema Kriegserlebnisse Folgendes: „Gegen Mithilfe am Bauernhof haben wir immer genügend Lebensmittel bekommen oder wir haben Beeren, Pilze usw. gesammelt – Hunger haben wir keinen gehabt“. Eine andere Besucherin erzählte: „Wir haben selbst Gemüse und Kartoffeln angepflanzt oder sind ‚Hamstern‘ aufs Land gegangen – dort hat

man oft schon Gemüse und Obst für die ‚Hamsterei‘ bei Seite gegeben“. Ebenso erinnerte sich eine Dame, dass es zwei Mal im Monat am Riedmillerplatz Erbsensuppe für alle gegeben habe. Die Wiedereingliederung nach dem Krieg war für die Männer äußerst schwierig. Viele Kriegsteilnehmer konnten fast ihr ganzes Leben lang nicht über ihre Erlebnisse berichten – das Trauma war wohl zu groß.

Einige kamen auch nicht mehr zurück oder wurden schwer verletzt. Im Bludener Heldenbuch (StAbI. 2-24) ist verzeichnet, welche Bludener für das Vaterland gekämpft und dabei ums Leben gekommen sind. Im Ersten Weltkrieg sind 220 Bludener Soldaten gefallen und 142 sind an den Folgen des Krieges verstorben. Neben dem Bludener Heldenbuch gibt es noch ergänzende Formulare zu den Soldaten. Glücklicherweise gibt es auch Vermerke, die zeigen, dass Soldaten wieder nach Hause zurückgekehrt sind. Auch viele Frauen waren im Kriegseinsatz – sie waren meist als Krankenschwestern in Spitälern oder beim Roten Kreuz beschäftigt. So zum Beispiel auch Schwester Ludovika

Bargehr, die von 1914 bis 1917 im Innsbrucker Reservespital Dienst tat und dann nach Ungarn zugeteilt wurde. Ihre weiteren Stationen waren Triest, Friaul und Grigno Valsugana.

Zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs wurde am 24. Juni 1928 auf Initiative des Kameradschaftsbundes ein Kriegerdenkmal errichtet und eingeweiht. Nach dem Zweiten Weltkrieg sowie einer Renovierung erfolgte eine neuerliche Einweihung am 2. Oktober 1960. Jedes Jahr wird am Kriegersonntag in einer Gedenkfeier mit einer Kranzniederlegung der Kriegsoffer gedacht.

Verfasserin: Carmen Reiter

Dienstleistung:

Vom 18. November 1914 bis Juli 1917 in Jansbruck, Reservespital Tiroler-Hof, Abt. 9.  
Vom Juli 1917 bis September der Feld- und Labestation Nr. 14 in Munkacs-Ungarn zugeteilt, von dort übersiedelt nach Klagenfurt (Kärnten).  
Nach dreiwöchentlicher Wartezeit nach Triest (Küstenland) der Feld- und Labestation Nr. 28 zugeteilt und unterstellt dem Kommando des Feldspitals Nr. 47.  
Bei der 12. Jansonschlacht vorgerückt nach Latisana-Friaul, von dort über Portogruaro hinaus in Feldlazarett.  
Im Juni 1918 an Grippe schwer erkrankt. Nach Genesung einen Urlaub in der Heimat verbracht.  
Wieder eingerückt und nach Südtirol: Grigno-Valsuganatal versetzt und Dienst geleistet im dortigen Feldlazarett vom August bis Oktober 1918.  
Ende Oktober 1918 nach Abtransport aller Verwundeten und Kranken auf dem Wege nach Triest von den Italienern mit vielen anderen gefangen genommen.  
Bei Ankunft in Triest in einem Feldspital zu den Kranken verwendet.  
Über Intervention des Roten Kreuzes in Wien am 16. Dezember 1918 aus der Gefangenschaft entlassen.  
Beim Roten Kreuz in Wien abgerüstet und mit bitterem Schmerz über den unglücklichen Ausgang des Krieges, jedoch unverehrt am 18. Dezember 1918 in meiner Heimatstadt Bludenz heimgekehrt.  
Im Jahre 1919 trat ich in Jansbruck der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz v. Paul bei, wo ich bis zum heutigen Tage zur Ehre Gottes Samariterdienste leiste.

Dienst ohne Waffe.

### Vormerkblatt zur Anlage des Heldenbuches der Stadtgemeinde Bludenz.

Vor- und Zuname: **Sr. Ludovika (Antonie) Bargehr,**  
geboren am: **6. Jan. 1890** Ort: **Bludenz** Bezirk: **Bludenz** Land: **Vorarlberg**  
zuständig nach: **Bludenz** (am Tage der Kriegsdienstleistung) Bezirk: **Bludenz** Land: **Vorarlberg**

derzeitige Adresse: **Operationschwester im Stadtspital Feldkirch**  
Beruf: **Mitglied der Kongregation der Barmh. Schwestern des Hl. Vinzenz v. Paul** Stand: **Ledig**

Kann ein Lichtbild überlassen werden? (Wenn möglich in Uniform) **Ja!**

Name der Eltern: **Andreas und Agathe Bargehr, geb. Neier**

Aktive militärische Dienstleistung, Truppenkörper: -----  
Kompanie: ----- Wo: ----- von: ----- bis: -----  
(Batterie etc.)

Hat im Krieg Dienste geleistet (Rotes Kreuz, Krankenschwester, etc.)  
Von: **Nov. 1914** bis: **Juli 1917** wo: **Jansbruck** in Eigenschaft: **Krankenschwester**  
Von: **Juli 1917** bis: **Dez. 1918** wo: **Südfrent** in Eigenschaft: **detta**

An den Folgen des Dienstes erkrankt, **ja**  
Wann: **Juni 1918** wo: **Portogruaro-Friaul** begraben wo: -----  
Wann: ----- wo: ----- begraben: -----

Besitz Auszeichnungen für geleistete Dienste während des Krieges (Wenn möglich Verleihungsdaten und Verleihungsorte angeben):  
**Bronzene Ehrenmedaille v. Rotes Kreuz m. K.D. (Kriegsdienst)**  
**Karl-Truppen-Kreuz -- Tiroler Kriegserinnerung**

Kurze Darstellung der Dienstleistungen (Zeifolge, eventuelle Truppenveränderungen, etc.) für die Gesichtsschreibung wichtige und wissenswerte Daten. Bei Lichtbildern ist die Stellung im Bild anzugeben.  
umstehend!

Besitz Kriegserinnerungsgegenstände (Bestenfalls etc.) was? -----

Gibt sie an das Museum teilweise gegen Revers oder gegenwärtige gegen Bestätigung ab. Können abgeholt werden: Wo? -----

Vormerkblatt des Heldenbuches der Stadtgemeinde Bludenz: Sr. Ludovika Bargehr, StA Bludenz

Vormerkblatt: Hans Fuchs, StA Bludenz



Vormerkblatt: Josef Burtscher, StA Bludenz

Dienst mit der Waffe.

### Vormerkblatt zur Anlage des Heldenbuches der Stadtgemeinde Bludenz.

Vor- und Zuname: **Spitzhuber Josef**  
geboren am: **3. März 1890** Ort: **Bludenz** Bezirk: **Bludenz** Land: **Vorarlberg**  
zuständig nach: **Bludenz** (am Tage der Kriegsdienstleistung) Bezirk: **Bludenz** Land: **Vorarlberg**

derzeitige Adresse: **Bludenz**  
Beruf: **Landwirt** Stand: **ledig**

Kann ein Lichtbild überlassen werden? (Wenn möglich in Uniform) **ja**

Name der Eltern: **Franz v. Anton Spitzhuber geb. Langenle**

Aktive militärische Dienstleistung, Truppenkörper: -----  
Kompanie: ----- Wo: ----- von: ----- bis: -----  
(Batterie etc.)

Hat im Krieg Dienste geleistet (Rotes Kreuz, Krankenschwester, etc.)  
Von: **Nov. 1914** bis: **Juli 1917** wo: **Jansbruck** in Eigenschaft: **Krankenschwester**  
Von: **Juli 1917** bis: **Dez. 1918** wo: **Südfrent** in Eigenschaft: **detta**

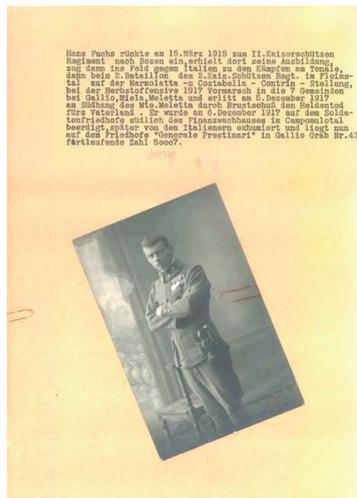
An den Folgen des Dienstes erkrankt, **ja**  
Wann: **Juni 1918** wo: **Portogruaro-Friaul** begraben wo: -----  
Wann: ----- wo: ----- begraben: -----

Besitz Auszeichnungen für geleistete Dienste während des Krieges (Wenn möglich Verleihungsdaten und Verleihungsorte angeben):  
**Bronzene Ehrenmedaille v. Rotes Kreuz m. K.D. (Kriegsdienst)**  
**Karl-Truppen-Kreuz -- Tiroler Kriegserinnerung**

Kurze Darstellung der Dienstleistungen (Zeifolge, eventuelle Truppenveränderungen, etc.) für die Gesichtsschreibung wichtige und wissenswerte Daten. Bei Lichtbildern ist die Stellung im Bild anzugeben.  
umstehend!

Besitz Kriegserinnerungsgegenstände (Bestenfalls etc.) was? -----

Gibt sie an das Museum teilweise gegen Revers oder gegenwärtige gegen Bestätigung ab. Können abgeholt werden: Wo? -----



Dienst mit der Waffe.

### Vormerkblatt zur Anlage des Heldenbuches der Stadtgemeinde Bludenz.

Vor- und Zuname: **Fuchs Hans**  
geboren am: **31. Dezember 1890** Ort: **Bludenz** Bezirk: **Bludenz** Land: **Vorarlberg**  
zuständig nach: **Bludenz** (am Tage der Kriegsdienstleistung) Bezirk: **Bludenz** Land: **Vorarlberg**

derzeitige Adresse: -----  
Beruf: **Lehrer** Stand: **ledig**

Kann ein Lichtbild überlassen werden? (Wenn möglich in Uniform) **ja**

Name der Eltern: **Franz Fuchs und Aspiana Fuchs geb. Meyer**

Aktive militärische Dienstleistung, Truppenkörper: -----  
Kompanie: ----- Wo: ----- von: ----- bis: -----  
(Batterie etc.)

Hat im Krieg Dienste geleistet (Rotes Kreuz, Krankenschwester, etc.)  
Von: **Nov. 1914** bis: **Juli 1917** wo: **Jansbruck** in Eigenschaft: **Krankenschwester**  
Von: **Juli 1917** bis: **Dez. 1918** wo: **Südfrent** in Eigenschaft: **detta**

An den Folgen des Dienstes erkrankt, **ja**  
Wann: **Juni 1918** wo: **Portogruaro-Friaul** begraben wo: -----  
Wann: ----- wo: ----- begraben: -----

Besitz Auszeichnungen für geleistete Dienste während des Krieges (Wenn möglich Verleihungsdaten und Verleihungsorte angeben):  
**Bronzene Ehrenmedaille v. Rotes Kreuz m. K.D. (Kriegsdienst)**  
**Karl-Truppen-Kreuz -- Tiroler Kriegserinnerung**

Kurze Darstellung der Dienstleistungen (Zeifolge, eventuelle Truppenveränderungen, etc.) für die Gesichtsschreibung wichtige und wissenswerte Daten. Bei Lichtbildern ist die Stellung im Bild anzugeben.  
umstehend!

Besitz Kriegserinnerungsgegenstände (Bestenfalls etc.) was? -----

Gibt sie an das Museum teilweise gegen Revers oder gegenwärtige gegen Bestätigung ab. Können abgeholt werden: Wo? -----

# Rohstoffmangel Kleidung aus Papier

Im Verlauf des Ersten Weltkriegs kam die internationale Rohstoffversorgung zum Erliegen. Auch die Baumwolllieferungen aus den USA blieben aus. Für Vorarlberg, ein Zentrum der Textilindustrie, waren die Folgen fatal. Die heimischen Textilfabriken kürzten zunächst die Arbeitszeiten und Löhne. Später musste die Produktion zum Teil gänzlich eingestellt werden. Tausende Menschen verloren ihre Arbeit, während die Preise für Nahrung, Brennstoffe und Kleidung stark anstiegen.

In der Not begannen einige Textilunternehmen, mit Garn aus Papier als Baumwoll-Ersatz zu experimentieren. Dies war alles andere als einfach. Die vorhandenen Maschinen waren auf Baumwolle ausgerichtet. Zudem hatte man kaum Erfahrung im Umgang mit dem wenig beständigen Papiergarn.

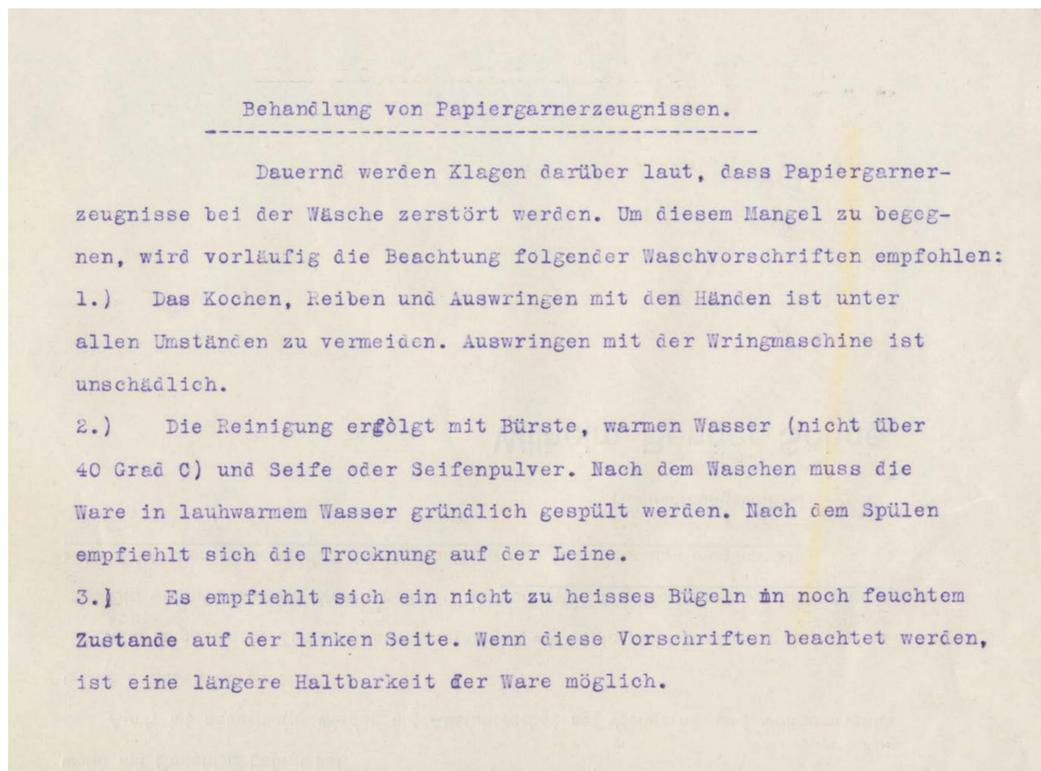
Anfang 1917 schlossen sich mehrere heimische Textilunternehmen zusammen und gründeten gemeinsam die VORPAG (Vorarlberger Papiergarn Industrie GmbH). Der Betrieb mit rund 60 Mitarbeitern befand sich in der Nähe des Bahnhofs Dornbirn. An der VORPAG beteiligt waren die Firmen Carl Ganahl & Co. in Feldkirch, Getzner, Mutter & Co. in Bludenz, F.M. Hämmerle in Dornbirn, Herrburger & Rhomberg in Dornbirn sowie Jenny & Schindler in Kennelbach.

Aufgabe der VORPAG war es, den Rohstoff Spinnpapier (unter anderem aus Schweden) zu beschaffen und für die Weiterverarbeitung vorzubereiten. Das Spinnen, Weben und Veredeln erfolgte dann in den Betrieben der beteiligten Textilunternehmen. Somit waren diese zumindest teilweise ausgelastet. Anschließend übernahm die VORPAG den Vertrieb der fertigen Gewebe. Verwendet wurden Papiergewebe vor allem von Konfektionären, welche für das Heer und die Landwirtschaft (Säcke) produzierten, in kleinerem Ausmaß auch für die sogenannte Volksbekleidung.

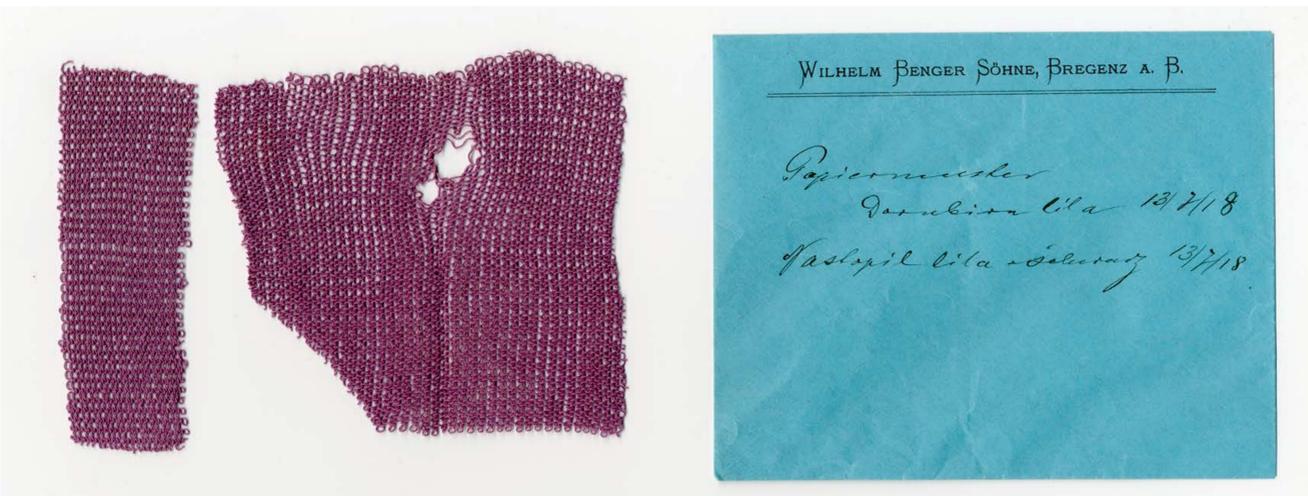
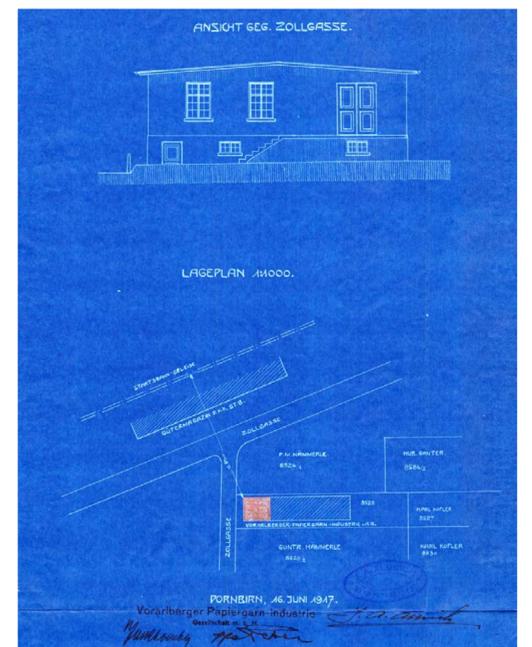
Die aus Papiergarn gefertigten Produkte waren erwartungsgemäß nicht sehr haltbar. Sobald nach Kriegsende wieder Baumwolle verfügbar war, verschwand Papiergarn vom Markt. Das Betriebsgebäude der VORPAG wurde zunächst vermietet und 1932 wurde die Firma schließlich liquidiert.

Verfasser: Christian Feurstein

Waschanleitung für die empfindliche Papiergarnbekleidung.  
Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, Feldkirch



Vom Betrieb der VORPAG sind keine Fotos vorhanden, jedoch ein Plan aus dem Jahr 1917, der das Gebäude und den genauen Standort zeigt.  
StA Dornbirn.



Benger-Stoffmuster aus gefärbtem Papiergarn der VORPAG.  
Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, Feldkirch

# „Sau Tschingga“ und „Varätar“ Die Harder Trentiner im Ersten Weltkrieg

Da aufgrund der zunehmenden Industrialisierung Vorarlbergs besonders ab 1850 der Bedarf an Arbeitskräften nicht mehr mit der einheimischen Bevölkerung gedeckt werden konnte, mussten zunehmend ausländische Arbeiter angeworben werden. Bis ca. 1880 stammten 70 Prozent dieser Migranten aus Deutschland oder der Schweiz. Seit den 1890er Jahren arbeiteten in Hard italienischsprachige Arbeiter, die hauptsächlich aus dem Trentino kamen, vor allem für die beiden größten Fabriken im Ort: Samuel Jenny und die Kammgarnspinnerei Offermann. 1910 stellten sie gut ein Fünftel der 3.600 Einwohner Hards. Viele von ihnen kamen angelockt von den Versprechungen der Firmeneinhaber auf ein besseres Leben. Stattdessen erwarteten sie oft minimale Löhne, gefährliche Arbeitsbedingungen und eine unwürdige Behandlung.

Trotz österreichischer Staatsangehörigkeit wurden die Trentiner von der einheimischen Bevölkerung angefeindet. Deutschnationale Schutzvereine warnen vor der „Welschen Gefahr“. Auch in den Zeitun-

gen wurde der hohe Anteil italienischsprachiger Harder nationalistisch ausgeschlachtet. Der „Vorarlberger Volksfreund“ kritisierte 1908, dass „viele arbeitslose deutsche Sticker“ am Hungertuch nagen müssten, weil die einheimischen Unternehmer lieber „Eindringlinge“ beschäftigten.

Durch den Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 nahm die bis dahin latente Diskriminierung offene Formen an. Einheimische Rekruten verlangten, dass bei der Aufnahme des traditionellen Musterungsfotos eine gesäuberte Version aufgenommen wurde – ohne die italienischsprachigen Trentiner. Dass sie bald Seite an Seite in den Schützengräben für die Habsburgermonarchie kämpfen mussten, tat nichts zur Sache. Besonders tragisch war das Schicksal der Familie March, deren Haus flächendeckend mit Viehkot beschmiert wurde. Francesco March kämpfte währenddessen in österreichischer Uniform an der italienischen Front und verlor dort durch ein gegnerisches Schrapnell ein Bein. Laut Kaplan Bonetti warf man den Nachkommen trentinischer Familien noch

in den 1930er Jahren vor, dass sie „sau Tschingga“ und „Varätar“ seien – säuische, Mora spielende und dabei „cinque“ brüllende Verräter. Viele der „Walschen“ verleugneten deshalb ihre eigene Herkunft und änderten ihren Familiennamen.

Der Zusammenbruch der Monarchie im Jahre 1918 hatte für die Trentiner Folgen. Das Trentino wurde Italien zugesprochen und so galten sie als fremde Staatsbürger. Ein Teil von ihnen wanderte daraufhin in ihr Herkunftsgebiet aus. Den Trentinern wurde allerdings die Möglichkeit eingeräumt, die Staatsbürgerschaft eines der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns anzunehmen.

Heute erinnern noch die klingenden Familiennamen wie Girardelli, Armellini oder Zanetti an die eingangs erwähnte Zuwanderungswelle. Ihre Nachkommen gelten mittlerweile als alteingesessene Harder.

Verfasser: Philipp Wittwer



Die Familien Debortoli und Girardelli wohnten in der Jenny'schen Arbeitersiedlung an der Landstraße. Die Wohnanlage wurde auch Italienarhüs genannt, um 1911. GAH, AF-894

Musterung des Jahrgangs 1898 am 14.4.1916 mit Hardern trentinischer Herkunft, 14.4.1916. GAH, AF-1604



Musterung des Jahrgangs 1898 ohne Harder trentinischer Herkunft, 14.4.1916. GAH, AF-1605



# Der Erste Weltkrieg und die Besitzerfamilie des Klostertal Museums

**Das heutige Klostertal Museum in Wald am Arlberg** befindet sich seit 1844 im Besitz der Familie Thöny. Nach Ludwig Josef Anton Thöny, der in jenem Jahr Anna Maria Veronika Schuler geheiratet hatte, wurde das Anwesen „s'Ludovikis“ genannt. Um 1880 übernahm Sohn Karl Ludwig Thöny den Hof. Mit seiner Frau Maria Theresia Walch hatte dieser fünf Kinder, wobei ein Sohn im Alter von neun Jahren verstarb.

In der Geschichte dieser Familie bildete der Erste Weltkrieg eine wesentliche Zäsur. Die beiden Söhne Ludwig (1884-1942) und Karl (1886-1932) standen als Soldaten an der Front, während die betagten Eltern mit den Töchtern Karolina (1881-1958) und Maria (1882-1959) den Hof bewirtschafteten. Die Inflation nach dem Krieg sowie die siebenjährige Kriegsgefangenschaft des späteren Hoferben Karl Thöny schmälerten den Reichtum der Familie beträchtlich. Karl Thöny war am 29. März 1914 zum 2. Unterschützenmeister der Dalaaser Standschützen ernannt worden. Unmittelbar nach dem Ausbruch des Krieges wurde er eingezogen und zum Russlandfeldzug verpflichtet. Bereits im Verlauf der ersten Kriegswo-

chen geriet er in Galizien in russische Gefangenschaft. Eine an ihn adressierte Karte wurde im Oktober 1914 mit dem Vermerk „Vermißt“ retourniert. Im November des Jahres erscheint sein Name auf den Verlustlisten in Vorarlberger Zeitungen, womit auf seine Gefangenschaft hingewiesen wurde. Am 29. November berichtete das „Vorarlberger Volksblatt“ über seinen Verbleib: „Vom Feldjäger-Unterjäger Karl Thöny (14. B., 3. R.), von dem seit Ende August keine Nachricht mehr einlangte und der als vermißt gemeldet wurde, kam ein Brief an, nach dem er sich gesund und wohl in Krasnojarsk (Rus-sisch-Asien, Gouvernement Jenisseisk, etwa 470 Kilometer östlich von Tomsk, am oberen Jenissei und an der transsibirischen Bahn) befinde.“

Für 30 Kronen, die über eine Bankfiliale in Innsbruck an ihn im November 1914 gesandt wurden, erhielt er im Februar 1915 30 Rubel ausgehändigt. Im Juli 1915 langte in Wald nochmals die Meldung ein, dass er zwei Geldsendungen und zwei Karten erhalten habe. Weitere Nachrichten über den Verbleib Karl Thönys in den Kriegsjahren fehlen. Er befand sich bis Mai 1916 in

Krasnojarsk, wurde dann bei einer Bauernfamilie in Novojelovka zur Arbeit verpflichtet und kehrte erst am 7. Juli 1921 in seine Heimat zurück.

Sein älterer Sohn Andreas ist 1944 in Russland gefallen, 30 Jahre nachdem sein Vater ebendort in Gefangenschaft geraten war. Die Geschichte der Familie zeigt auf, wie sehr die beiden „Weltkriege“ die Biografien von Menschen im Laufe des 20. Jahrhunderts geprägt haben.

*Verfasser: Christof Thöny*

Karl Thöny (links),  
Kriegsgefangener in Sibirien,  
1914 bis 1921.  
Klostertal Museum



Zur Erinnerung brachte Thöny dieses Bild der Familie, bei der er zur Arbeit verpflichtet war, 1921 in die Heimat mit.  
Klostertal Museum



Karolina und Maria Thöny mit ihrer Mutter Theresia. Diese Aufnahme aus dem Jahr 1915 wurde vor dem heutigen Klostertal Museum aufgenommen. Die Geschwister schickten sie an ihren Bruder Karl in russischer Gefangenschaft.  
Klostertal Museum

# Meinrad Juen (1886 – 1949) und seine Briefe in die Heimat

**Meinrad Juen** ist den Menschen im Montafon besonders aufgrund seiner Aktivitäten während des Zweiten Weltkriegs bis heute ein Begriff. Sein legendärer Ruf als Schmuggler hatte zur Folge, dass er von vielen Menschen – Juden, Deserteuren, Zwangsarbeitern und politischen Flüchtlingen – kontaktiert wurde, um mit seiner Hilfe in die Schweiz zu gelangen. Weniger bekannt ist sein Tun während des Ersten Weltkriegs.

51 Briefe und Karten, die Juen in den Jahren 1914 bis 1918 an seine Verwandten in St. Gallenkirch schickte, sind bis heute erhalten geblieben und befinden sich im Besitz von Marlene Schrimpf-Netzer. Sie wurden von der Ethnologin Edith Hessenberger transkribiert und 2009 im Doppelband 90 und 91 der *Bludener Geschichtsblätter* publiziert.

Die Briefe zeichnen ein interessantes Bild von Meinrad Juen, der am Neujahrstag 1886 in St. Gallenkirch geboren wurde und in ärmlichen Verhältnissen auf einem Bergbauernhof aufwuchs. Als zweitältestes Kind und ältester Sohn musste er schon früh zum

Lebensunterhalt der Familie beitragen. Er begann bereits als Jugendlicher zu schmuggeln und legte somit die Grundlage für seine spätere Karriere. Seine Geschäfte und Beziehungen waren neben seiner „Bauernschläue“ auch der Grund, warum er es schaffte, sich während des gesamten Krieges der Front zu entziehen. Anfangs war er einer Garnison in Trient als Metzger zugeteilt, als er jedoch den Marschbefehl zur Front bekam, stellte er sich tobsüchtig und wurde daher zur Heilung in ein Bad nach Ungarn geschickt.

Die Briefe waren hauptsächlich an seine älteste Schwester Ludwina (geboren 1884) adressiert. Sie war es nämlich, die Meinrad Juen während des Krieges nicht nur finanziell unterstützte und ihm Nahrungsmittel und Kleidung schickte, sondern sie führte in seiner Abwesenheit auch seine Geschäfte weiter. In den Briefen gab er ihr vielfach Anweisungen, wie sie bestimmte Geschäfte abzuwickeln hatte. So gab er ihr etwa im Brief vom 27. September 1914 folgenden Rat: „Betreffs dem Schrunser Markt, verkaufe nur nicht billig, den Später wird das Vie[h] furchtbar teuer.“ Dass Juen sehr

geschäftstüchtig war, beweist der Umstand, dass er auch von Trient aus mit seiner Heimat Handel trieb. So schrieb er am 15. September 1915 an Ludwina: „Wer Trauben will, dem sende ich franko ins Haus 5 kg um 2.75 K[ronen]. Frage jemand, ich möchte halt immer a bitz handla.“ Für größere Geschäfte brauchte er jedoch die Hilfe seiner Schwester. Als er der städtischen Viehmarkt-Kassa von Innsbruck zwischen 40 und 50 Schafe verkaufte, wies er Ludwina in einem Brief vom 17. Oktober 1914 an: „Beim Verladen must obacht geben, das[s] Du keine Trächtige Auen verladst, sonst kömest Du zu Schaden, weil selbe nicht geschlachtet werden dürfen.“

Obwohl Meinrad Juen in den Kriegsjahren nicht zu Hause war, versuchte er weiterhin, am Leben in der Heimat bestmöglich teilzunehmen und seine Geschäfte weiter zu betreiben, was ihm recht gut gelang. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1918 konnte er sie schließlich selbst weiterführen.

Verfasser: *Andreas Brugger*

Rekruten aus St. Gallenkirch bei der Musterung 1914 – links außen stehend Meinrad Juen.  
Privatbesitz Marlene Schrimpf-Netzer



Meinrad Juen 1914  
in Uniform.  
Privatbesitz Marlene  
Schrimpf-Netzer



Brief an seine Schwester vom 5. Februar 1915.  
Privatbesitz Friedrich Juen

# Als die Lebensmittel knapp wurden ...

Am 26. Mai 1917 berichtete das „Vorarlberger Volksblatt“ über Hilfsaktionen in Frastanz: „Seit einiger Zeit ist auch in unserer Gemeinde eine Kriegs-Suppenküche in Betrieb; durch sie werden täglich ungefähr 300 Liter guter, kräftiger Suppe an bedürftige Leute abgegeben.“ Zusätzlich seien Arbeiterfamilien mehrere Grundstücke zu Anbauzwecken zur Verfügung gestellt worden.

Auch in Frastanz waren die Auswirkungen des Krieges schon früh sichtbar. Bereits 1914 wurden die ersten Gefallenen beklagt und in der Rotfarb waren zwischen August und November 130 russische Zivilisten interniert, die von Standschützen bewacht wurden. Ab 1915 gab es im Ort eine eigene Grenzschutzabteilung. Für Kriegszwecke wurden Metallgegenstände requiriert, beispielsweise die Brennhäfen von Schnapsbrennern oder 1916 Kirchenglocken aus der Pfarrkirche und den Kapellen. Am 10. September 1916 fand ein Abschiedsgeläute statt, „wobei die Bewohner zu stillen u. offenen Tränen gerührt wurden“, wie der Chronist festhält.

Die Ernährungslage verschlechterte sich bald, sodass es ab 1915 zu einer Rationierung von Lebensmitteln kam. In Frastanz wurde ein eigener Wirtschafts-

rat eingesetzt, dem der Landtagsabgeordnete Albert Welte als Obmann vorstand. Seine Aufgabe war es, „durch Beschaffung und Vermittlung von verschiedenen Lebens- und Futtermitteln eine Besserung in den Ernährungsverhältnissen der Gemeinde herbeizuführen“, wie es im Rechenschaftsbericht hieß.

Da die zugeteilten Rationen oft sehr klein waren, griff das „Hamstern“ um sich. So schreibt Oberlehrer Konzett nicht unkritisch: „Wer über Geld verfügte, hing einen Rucksack an, ging damit bei Tag u. Nacht zu den Bauern, hamsterte dort Butter u. Käse, Eier u. Milch, bot dafür Wucherpreise an, denen fromme Bauernweiber sie anzunehmen u. dann von andern zu verlangen, nicht widerstehen konnten u. so auf die Nächstenliebe vergaßen.“ Nur ein Bruchteil wurde erwischt. Katharina Nigg wurde 1916 beispielsweise wegen Preistreiberei zu vier Tagen Arrest und 50 Kronen Geldstrafe verurteilt.

Als sich die Notlage der Bevölkerung weiter vergrößerte, wurde, wie eingangs erwähnt, 1917 eine Kriegssuppenküche eingerichtet, bei der an Werktagen Suppe an Bedürftige abgegeben wurde. Durch Subventionierung seitens der Firma Ganahl war es möglich,

kostendeckend tätig zu sein. Zwischen 600 und 750 Personen nahmen an der Ausspeisung teil. Die Suppenküche bestand nach Kriegsende fort und wurde erst am 4. Oktober 1919 eingestellt, nicht zuletzt unter Rücksicht auf die amerikanische Kinderausspeisung und die etwas verbesserten Ernährungsverhältnisse.

Dass auch solche Maßnahmen die Versorgungskrise nicht wirklich überbrücken konnten, zeigt ein Blick ins Sterberegister. Wie in anderen Teilen Vorarlbergs wütete Ende 1918 in Frastanz die Spanische Grippe, der die Menschen wegen jahrelanger Mangelernährung hilflos ausgeliefert waren. Neben den 71 Gefallenen und Vermissten, die der Krieg auf den Schlachtfeldern forderte, starben zwischen Oktober 1918 und Februar 1919 zwölf Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner zwischen zwei und 78 Jahren an dieser Krankheit.

Verfasser: Thomas Welte

In der ehemaligen Rotfärberei der Fa. Ganahl waren zwischen August und November 1914 rund 130 russische Zivilisten mit Frauen und Kindern interniert.  
GAF Fotosammlung M005



Rechnung des Bürgerkonsumvereins Frastanz über Lieferungen an die Kriegssuppenküche vom 8. Februar 1918.  
GAF Sch. 75

Bürger-Konsum-Verein für Frastanz und Umgebung.  
Registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Rechnung Frastanz, den 8. Februar 1918

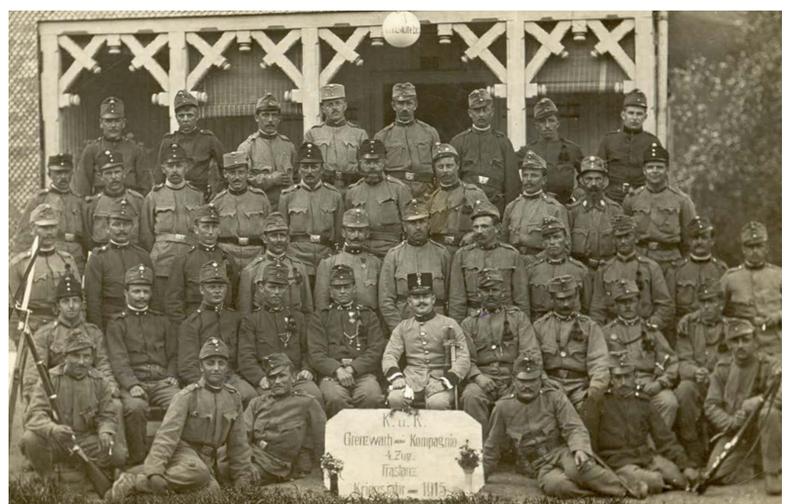
für titl. Kriegssuppenküche d. Gemeinde Frastanz

Im Monat Jänner geliefert:

	a	h.	h.
144 Loib Brot	60	86	40
121 kg Völz (rot)	11	13	34
15 1/2 Rolfölz	24	3	72
22 Hirk Bier	96	21	12
10 " Mirkkatnupf	10	1	-
15 etg. Simant	30	4	50
Ruoblauf			40
1 Lufan			50
2 Pfannanreiber	36		72
1 kg Toba			36
etw. Kägel			15
36 Loib Brot			
		K.	132.21
		"	21.60
		"	153.81

Dankend Soldat um 9./II. 1918

Bürger-Konsum-Verein für Frastanz u. Umgebung reg. Genossenschaft mit beschränkter Haftung. Schmidle



Ab Jänner 1915 war in Frastanz eine Kompanie der Grenzschutz untergebracht. Zuerst 25, später bis zu 75 Soldaten überwachten die Grenze von der Alpe Amerlug bis zum Mattlajoch.  
GAF Fotosammlung M006

# Privatfotografie an der Front

**Bald nach der Erfindung der Fotografie** im Jahre 1839 wurde sie auch schon im Krieg eingesetzt. Beispiele sind der Krimkrieg 1855/56, der Amerikanische Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 und der Burenkrieg in Südafrika von 1899 bis 1902. Dabei diente dieses neue Medium vor allem der Propaganda. Trotz dieser Erfahrungen wurden die österreichischen Zensurstellen im Ersten Weltkrieg von der privaten Bilderflut überrascht. Erst gegen Kriegsende konnte sich die Zensur durchsetzen und die Zeitungen veröffentlichten nur noch die offiziellen Bilder der Militärbehörden. Diese wurden von Fotografen mit eigener Legitimation an der Front aufgenommen und kostenlos an die Presse weitergereicht. Wichtig war, keine eigenen Todesopfer zu zeigen.

Trotz der erwähnten strengen Auflagen fotografierten seit Kriegsbeginn Tausende von Soldaten an der Front. Möglich machte dies die Weiterentwicklung der Fototechnik. Statt wuchtigen Fotokästen gab es nun verhältnismäßig günstige und leicht zu bedienende Pocketkameras. Vom einfachen Soldaten bis zum Offizier nutzten viele diese neuen Möglichkeiten. Wie ver-

breitet die Fotografie war, zeigen Inserate Dornbirner Fotohändler im Gemeindeblatt, die Soldaten und anderen Militärangehörigen, die sich auf Urlaub in der Stadt befanden, besonders günstige Preise anboten. Folgerichtig sind auch eine Vielzahl an Fotografien entstanden, die nach dem Ende des Krieges ihren Weg ins private Fotoalbum fanden, in Kriegschroniken geklebt wurden oder auch dem 1933 eingerichteten Kriegsmuseum Dornbirn zur Verfügung gestellt wurden. Zwei der „fleißigsten“ Dornbirner Fotografen sollen nun kurz vorgestellt werden:

Franz Beer war Fotograf aus Leidenschaft. Er wurde 1896 in Dornbirn geboren und begann nach dem Abschluss der Realschule im Jahre 1914 bei der Firma F.M. Hämmerle in der Abteilung Technik zu arbeiten. Schon damals fotografierte er. Abgesehen von Kontakten zu Albert Winsauer, dem Inhaber des gleichnamigen Fotogeschäfts, war er weitestgehend Autodidakt. 1915 musste Franz Beer einrücken. Als Standschütze erlebte er den Krieg in den Dolomiten. Dort fotografierte er viel und beschäftigte sich auch nach 1918 mit dem Krieg.

Das 1927 erschienene Buch von Rudolf Huchler, *Das Standschützen-Bataillon Dornbirn im Weltkrieg*, enthält rund 20 Aufnahmen von Franz Beer. Er besuchte fast jedes Jahr die Stellungen in den Südtiroler Bergen und war Mitglied der Standschützenvereinigung sowie des Kameradschaftsbundes. Immer wieder führte er nach dem Krieg bei Diavorträgen diese Bilder vor.

Dr. Franz Bertolini war Teil des Bildungsbürgertums und wurde als Sohn eines Dornbirner Textilhändlers 1875 geboren. Während seines Medizinstudiums begann er zu fotografieren und entwickelte eine wahre Meisterschaft in seinem Hobby. Als Regimentsarzt rückte er im August 1914 zum Landsturm ein und diente wie Beer am südlichen Kriegsschauplatz beim Landsturm-Marschbaon 163. Als Offizier und Arzt hatte er viel mehr Bewegungsfreiheit als ein einfacher Soldat. Bertolini nützte diese, um intensiv zu fotografieren. Beeindruckend sind dabei die Aufnahmen des Alltagslebens von Soldaten, Kriegsgefangenen und der Bevölkerung.

Verfasser: Werner Matt



Alltag bei den Standschützen:  
Tragdienste zur Versorgung  
der Hochgebirgsstellungen.  
StA Dornbirn, Bestand Franz Beer

Jagd auf Läuse.  
StA Dornbirn, Sign. 9046,  
Bestand Franz Bertolini

**Photographisches Atelier**  
Fritz Burger Grabenweg 6  
(gegenüber der Konsum-Büchle)

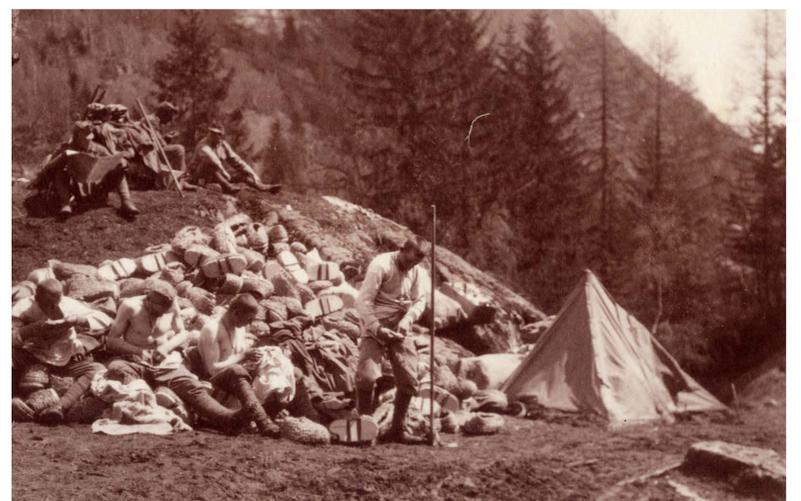
empfehlen sich zur

**Anfertigung von Photographien**  
aller Art.

Hochfeine Ausführung bei billigsten Preisen.  
**Landstürmern und Urlaubern**  
besonders zu empfehlen.

Militär ermäßigte Preise.

Anzeige des Fotografen  
Fritz Burger im  
Dornbirner Gemeindeblatt,  
22. August 1916.



# Feldkirch als Lazarettstadt und der Invalidenaustausch

**Bald nach dem Kriegsausbruch 1914** wurde in Feldkirch das auf fünf Objekte aufgeteilte Truppenreservespital Nr. 2 errichtet. Das Gymnasium wie auch das Lehrerseminar wurden in Reservelazarette umgewandelt, der Unterricht fand in Ausweichquartieren, wie dem Mädchenheim der Firma Ganahl und im Haus Neustadt 12, statt. Im September 1916 wurde das Lazarett aufgelöst bzw. nach Innsbruck verlegt.

Im Antoniushaus auf dem Blasenberg war ein Rekonvaleszentenheim des Vorarlberger Roten Kreuzes untergebracht. In diesem landschaftlich schön gelegenen ehemaligen Exerzitienhaus für Frauen konnten sich die Soldaten von ihren Verwundungen erholen und wurden wieder auf das Zivilleben vorbereitet. Feldkircher Bürger boten Kurse in kaufmännischen Fächern an und brachten den Soldaten Lesestoff.

Feldkircher Frauen halfen in diesen Lazaretten als Pflegerinnen und verteilten Geschenke sowie Lektüre an die Verwundeten. In einer Nähstube reparierten

und flickten sie Soldatenmonturen, erzeugten Bettwäsche und sonstige Textilien für die Lazarette und die Kriegsdienst leistenden Standschützen. Sie erzeugten auch Verbandsmaterial für die Frontlazarette.

Zudem kam es unter der Leitung des Schweizer Roten Kreuzes am Feldkircher Bahnhof zum Austausch invalider Kriegsgefangener aus Österreich-Ungarn und Italien. Das Rote Kreuz transportierte zwischen 1916 und 1918 mit 24 Austauschzügen zahlreiche Invalide:

## Österreichische Invalide

715 Offiziere und 5.065 Soldaten.

## Italienische Invalide

660 Offiziere und 11.536 Soldaten.

Erstmals traf am 29. November 1916 ein Zug mit Invaliden am Feldkircher Bahnhof ein. Wegen der nach dem Tod von Kaiser Franz Joseph verhängten Staatstrauer entfiel der geplante festliche Empfang. Erst

beim wenige Wochen später eintreffenden Zug wurde den verwundeten Kriegsgefangenen ein feierlicher Empfang geboten. Sie wurden vom Bahnhof per Fuhrwerk oder mit Autos in die Stadt bzw. zum Saalbau gebracht. Die Straßen waren beflaggt und Weihbischof Sigismund Waitz sowie der Militärkommandant hielten Festansprachen. Im festlich geschmückten Saalbau, einem in der Wichnergasse befindlichen Gebäude mit Kino- und Festsaal, wurden sie verköstigt. Danach erfolgte der Weitertransport der Verwundeten in ihre Heimat.

*Verfasser: Christoph Volaucnik*

Bewirtung der Invaliden im festlich geschmückten und beflaggten Saalbau.  
StA Feldkirch



Krankenschwestern des Roten Kreuzes warten am Feldkircher Bahnhof auf die Austauschinvaliden.  
StA Feldkirch



Eingang des Rekonvaleszentenheimes Antoniushaus am Blasenberg mit Personal.  
StA Feldkirch

# Stephanie Hollenstein

## Kriegsmalerin und Patriotin

**Stephanie Hollenstein** gehört zu den bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten Vorarlbergs. Sie wurde am 8. Juli 1886 in Lustenau geboren. Ihre Familie lebte von einer kleinen Landwirtschaft und einer Stickerei. 1906 kam Hollenstein an die Kunstgewerbeschule nach München. Aufgrund ihrer zeichnerischen Leistungen und eines Gutachtens von Professor Franz von Defregger erhielt sie ein Stipendium des Vorarlberger Landesausschusses. Ihre künstlerische Aussage konnte sie von 1908 bis 1910 in einer eigenen Malschule manifestieren. Bereits 1912 erfolgte die erste Kollektivausstellung in Innsbruck. 1913/1914 unternahm sie aufgrund eines Stipendiums der Französischen Akademie in Rom ihre erste Italienreise nach Venedig, Florenz und Rom, die einen entscheidenden Einfluss auf ihr Kolorit hatte.

Stephanie Hollenstein wurde vor allem durch ihre expressionistischen Gemälde bekannt, lebte die meiste Zeit in Wien, hielt jedoch engen Kontakt zu ihrer Heimatgemeinde Lustenau und wurde später, während der NS-Zeit, die Vorsitzende der „Vereinigung bildender Künstlerinnen der Reichsgaue der Ostmark“. Diese Position machte sie zur einflussreichsten Künstlerin in Österreich während des Dritten Reichs. 1944 erkrankte sie an einem Herzleiden und verstarb in einer Wiener Klinik.

Die beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Kreisen der Künstler und Intellektuellen weit verbreitet feststellbare Faszination bzw. Begeisterung für den Krieg dürfte wohl auch bei Stephanie Hollenstein entflammt sein. Sie rückte 1915 als Mann verkleidet mit den Lustenauer Standschützen an der Südfront ein und tat dort als Stephan Hollenstein für einige Monate Dienst. Nachdem bei höheren Stellen bekannt geworden war, dass es sich bei Stephan eigentlich um eine Frau handelte, wurde sie als malende Kriegsberichterstatte dem Kriegspressequartier der Südfront zugeteilt.

Die Sammlung der gemeindeeigenen Galerie Hollenstein verfügt über einen größeren Bestand von in den Kriegsjahren an der Front entstandenen Werken der Künstlerin. In Skizzen stellt Stephanie Hollenstein die Behausungen und die Frontbefestigungen in den Dolomiten dar und hält in ihren ausdrucksstarken Porträts viele der in den Gebirgskrieg abkommandierten Soldaten der k. u. k. Armee fest. Ein Ölbild, bei dem es sich vermutlich um ein Selbstbildnis handelt, zeigt ein Porträt der Künstlerin in Uniform. Einige ihrer Bilder vermitteln aber auch eindringlich die Schrecken des Krieges und das Sterben an der Front.

*Verfasser: Oliver Heinze*

Zeichnung von Stephanie Hollenstein:  
Exerzierende Soldaten, Bleistift und Buntstifte  
auf Papier, 8,6 cm x 13,2 cm, 1916.  
Galerie Hollenstein, Inv.Nr. 506



Lustenauer Standschützen.  
Dritte von links: Stephanie Hollenstein.  
HistAL, Fotoarchiv, M 10

Gemälde von Stephanie Hollenstein:  
Portrait eines Soldaten  
(möglicherweise ein Selbstportrait),  
Öl auf Leinwand,  
41,5 cm x 33,5 cm, um 1916/17.  
Galerie Hollenstein, Inv.Nr. 193



# Langweilig ist's im Dorf

**Der in Klaus geborene** und wohnhafte Johann Josef Längle (1858-1962, bekannt als „Klusma“), war zu Beginn des Ersten Weltkriegs Standschützen-Leutnant und übernahm am 7. Juli 1915 als Nachfolger des ebenfalls aus Klaus stammenden Johann Jakob Summer das Kommando der 3. Kompanie des k. k. Standschützen-Bataillons Rankweil und wurde anschließend zum Hauptmann befördert. Vom 20. Jänner 1916 bis Juni 1918 war er Kommandant der Standschützenkompanie Rankweil, deren Einsatzgebiet größtenteils die Fleimstaler Front war.

Aus seinem Nachlass sind neben militärischen Dienstbefehlen und Dienstzetteln, Rechnungen und Quittungen für Verpflegung und Ausrüstung, Materialanforderungsscheinen, Verzeichnissen, etc. auch zahlreiche Briefe erhalten. Der Brief „Lieber Vater“ vom 31. Mai 1915, geschrieben von seiner Frau und seiner Tochter, an den an der Fleimstaler Front stationierten Längle, gibt einen ausgezeichneten Einblick in das Leben im Dorf zur Zeit des Ersten Weltkriegs.

Maria Längle musste sich wegen des Kriegsdiensts ihres Mannes zusätzlich zu ihren bisherigen Aufgaben auch noch um die Landwirtschaft, die Stickerei und das Personal kümmern. Briefe und Pakete an die Front und auch von dort her unterlagen der Zensur. Das konnte oft längere Verzögerungen in der Nachrichtenübermittlung verursachen oder die Post wurde eingezogen und gar nicht zugestellt. Auf diese Zensur bezieht sich auch die Bemerkung von Maria Längle, dass sie eine Karte ihres Mannes noch nicht erhalten habe und dass es wohl fraglich sei, ob er die Zeitung, die sie mitgeschickt habe, auch erhalten werde.

Die Stickerei lief gar nicht mehr gut. Um Kosten einzusparen, wurde „das Elektrische“ abgemeldet. Das Gewerbe aber wurde noch behalten, da man doch auf bessere Zeiten hoffte. Die Männer im Dorf waren rar geworden, weil man sie als Soldaten brauchte. Die Arbeitskraft des Knechts Hermann wurde zuhause gebraucht, deshalb konnte man ihn nicht den ganzen Sommer als Aushilfssenn auf die Alpe gehen lassen.

Und auch der Männerchor brachte bei der Beerdigung seines unterstützenden Mitglieds Apronian Peter nicht mehr so viele Männer auf, dass man hätte singen können, wie es beim Begräbnis eines Mitgliedes üblich war.

„Langweilig ist's im Dorf“, schrieb Maria Längle ihrem Mann. Aber gleichzeitig ließ sie auch ihre Zuversicht durchblicken, dass sie mit Gottes Hilfe vorwärts kommen und ein fröhliches Wiedersehen feiern würden. Als der Brief im Mai 1915 verfasst wurde, war man nämlich noch immer der Ansicht, dass der Krieg nicht lange dauern würde. Den „österreichischen Hieben“ wurde nämlich viel Kraft beigemessen, was auf die starke Kriegspropaganda hinweist.

Verfasser: Theo Gut

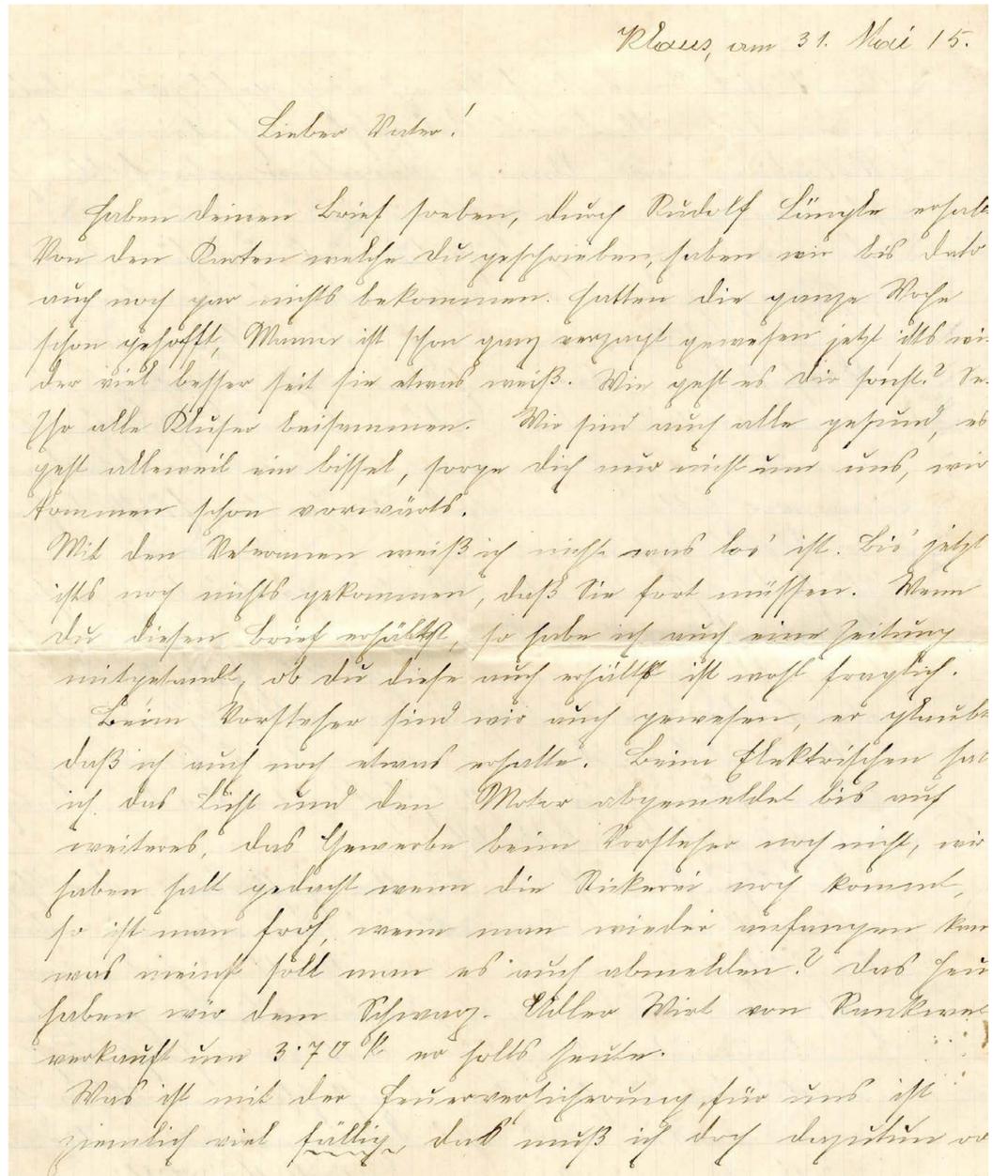
Standschützenhauptmann  
Johann Josef Längle und  
Pirmin Längle.  
Heimatkundeverein Klaus



Rechnung an die  
Standschützen von 1915.  
Heimatkundeverein Klaus



Brief vom 31. Mai 1915.  
Heimatkundeverein Klaus



# Späte Heimkehr aus Sibirien

## 14 Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft

**Kaiserjäger Ignaz Latsch**, Jg. 1889, hatte drei Jahre lang (1910 – 1913) „aktiv gedient“ – beim 3. Kaiserjäger-Regiment, 4. Kompanie. „Nachdem ich 1913 den Kaiserrock wieder abgelegt hatte, konnte ich keine passende Stelle als Schmiedeselle finden und so kam ich als Herrschaftsdienstler zu Herrn Hofrat von Pastor – Gesandter und bevollmächtigter Minister von Österreich-Ungarn beim heiligen Stuhle, Direktor des Oesterreichisch-historischen Institutes in Rom, Hofrat und Universitätsprofessor in Innsbruck. Da hatte ich eine schöne Stelle. Ein Jahr später, als im Juli 1914 an Serbien der Krieg erklärt wurde, war ich gerade in meiner Heimat auf Urlaub. Bald folgte die allgemeine Mobilisierung und so musste auch ich am 3. August 1914 einrücken. Kaum genügend Zeit zum Abschied nehmen, tröstete ich meine lieben Angehörigen mit den Worten: „In 14 Tagen bin ich wieder hier.“ Dass aus den 14 Tagen Krieg dann 14 Jahre (!) Gefangenschaft werden sollten, ahnte Ignaz Latsch nicht.

Kaum ein Soldat glaubte, dass er je in Kriegsgefangenschaft geraten würde. „[...] damit hatte wohl kaum

einer, egal ob Offizier oder einfacher Soldat, gerechnet. Bei Kriegsbeginn herrschten antiquarische Ansichten über Wesen und Charakter des Krieges vor [...] und [man] dachte dabei an opulente Schlachtengemälde, wo fesche Offiziere, den Säbel nach vorn gestreckt, schneidige Kavallerieattacken ritten. [...] Aber die neue Realität der Materialschlachten und das Massensterben an der Front korrespondierten in keiner Weise mit den ohnehin fragwürdigen Kriegs- und Heldenklischees und der Überhöhung des Zweikampfs. Mehr und mehr in den Vordergrund trat das gleichsam anonyme Töten, das in Form von Gasangriffen oder unter Verwendung schwerer Artillerie, Panzern und Maschinengewehren immer ‚effektiver‘ wurde.“ (Leidinger/Moritz: *In russischer Gefangenschaft*. Wien, Köln, Weimar 2008. S. 16.)

Mehr als zwei Millionen reichsdeutsche, österreichisch-ungarische, türkische und bulgarische Soldaten gerieten im Ersten Weltkrieg in russische Gefangenschaft, wovon 400.000 bis 470.000 Kriegsgefangene starben. Die russischen Behörden waren auf eine solche Masse von Gefangenen – allein bei der Brussilow-Offen-

sive Mitte 1916 gerieten 350.000 österreichisch-ungarische Soldaten in Kriegsgefangenschaft – nicht vorbereitet. Unzureichende Unterkünfte, schlechte Sanitäreinrichtungen sowie eine in den meisten Fällen mangelhafte Verpflegung waren Voraussetzung für das Auftreten von epidemischen Krankheiten – in erster Linie Flecktyphus.

Auch Ignaz Latsch erkrankte an Typhus und wurde von einer russischen Bäuerin, bei der er lebte und arbeitete, gesund gepflegt. In den kleinen Dörfern Kutschuk und Drugowa in der Nähe der Stadt Barnaul im Gouvernement Altai im Süden Westsibiriens verbrachte Latsch viele Jahre. Während alle anderen rückkehrwilligen Vorarlberger schon in den Jahren zuvor die Heimreise oder Flucht angetreten hatten, gelang es Ignaz Latsch erst am 18. Juli 1928 – als letztem Vorarlberger – in seine Heimatgemeinde Hörbranz zurückzukehren.

Verfasser: Willi Rupp

### Späte Heimkehr aus Sibirien



Ignaz Latsch aus Hörbranz und andere vergessene Vorarlberger des Ersten Weltkriegs  
Willi Rupp

Das Buch (2014) stellt einen Beitrag zur Geschichte der Vorarlberger Kriegsgefangenen und Heimkehrer des Ersten Weltkriegs dar. Es handelt von Erst- und Spätheimkehrern, „Dortbleibern“, „Totgeglaubten“, Austauschinvaliden, Zivilinternierten ... von abenteuerlichen, mühseligen und spektakulären Fluchten, vom Tod auf der Heimreise, vom Empfang im „Ländle“ und zu Hause ...  
W. Rupp

Ignaz Latsch wohnte und arbeitete 9 (!) Jahre bei einer russischen Kriegserwitze und deren drei Kindern.  
GA Hörbranz

Ignaz Latsch mit spätem Familienglück in Hörbranz: 1932 heiratete er Maria King, eine Witwe mit vier Kindern. 1938 wurde ihr gemeinsames Kind Edeltraud geboren.  
GA Hörbranz



Den eiskalten Winter 1915/1916 verbrachte Latsch im Kriegsgefangenenlager Beresowka.  
W. Rupp



# „Vom Weltkriege“ Aufzeichnungen von Pfarrer Andreas Fusangel

„Am 28. Juni wurde das Thronfolgepaar Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin Herzogin Sophie von Hohenberg in Sarajewo durch einen Serben erschossen. Die Nachricht traf hier am 29. kurz vor Beginn des Hauptgottesdienstes ein und wurde vor der Predigt bekannt gegeben. Man macht sich kaum eine Vorstellung, was für eine allgemeine Trauer und Entrüstung sich überall kundgab. Wußten wir auch noch nichts von den Dingen, die da kommen sollten, so standen wir doch alle unter dem Eindrucke, daß große Ereignisse folgen müßten.“

Mit diesen Worten begann Pfarrer Fusangel seine Eintragungen zum ersten Kriegsjahr, wobei er nur jenes hervorzuheben gedachte, „was für Rankweil von Bedeutung ist“.

Andreas Fusangel, am 7. November 1853 als Sohn wohlhabender Eltern in Düsseldorf geboren, studierte an der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck und wurde noch als Student Ende Juni 1877 zum Priester geweiht. Da er sein Studium bei den Jesuiten absolvierte, war er in seiner preußischen Heimat mit Verhaftung bedroht und konnte seine

„Primiz“ nur im engsten Familienkreis hinter den verschlossenen Türen eines Klarissinenklosters in Düsseldorf feiern. Am 17. Juli 1882 promovierte er zum Doktor der Theologie. Nach Aufenthalt in Stuben, Klösterle und Bildstein wurde Fusangel am 4. Februar 1900 zum Pfarrer auf dem Liebfrauenberg zu Rankweil ernannt.

Die von Fusangel angesprochenen „großen Ereignisse“ stellten sich alsbald ein, der Krieg war auch im Hinterland allgegenwärtig. Herrschten zu Beginn „stürmische Begeisterung“, die sich in spontanen patriotischen Kundgebungen manifestierte, und – trotz schmerzlicher Abschiedsszenen – die Bereitschaft, „für Kaiser und Reich alles zu opfern“, so ließ die Ernüchterung nicht lange auf sich warten.

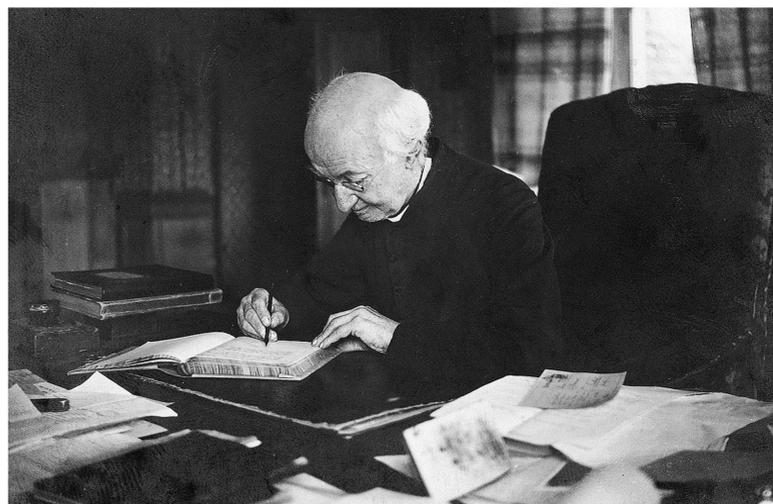
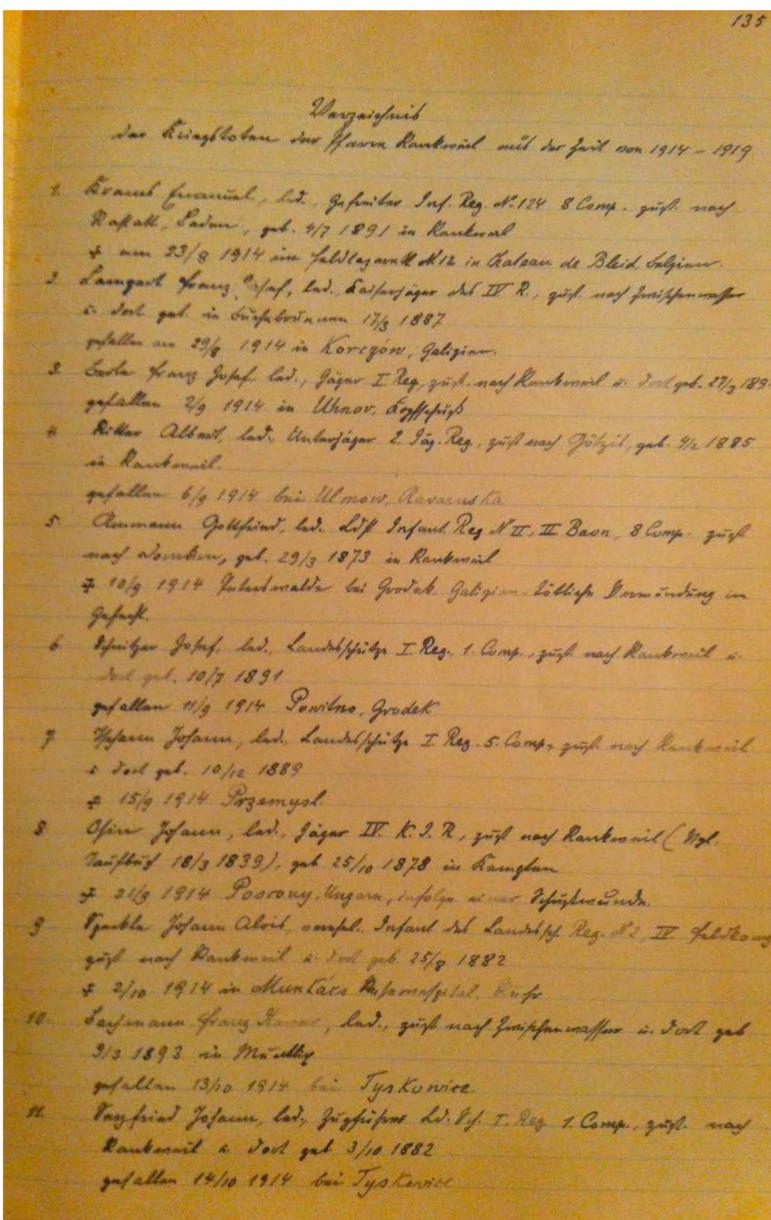
Mit Einrückung der Soldaten am 1. August 1914 mussten mehrere Baustellen im Ort aus Arbeitskräftemangel geschlossen werden. Da „die meisten landwirtschaftlichen Arbeiter unter den Fahnen standen“ wurde „den Frauen und Mädchen eine schwere Bürde zum Teil ungewohnter Arbeiten aufgeladen“ und „alle Vergnügungen waren mit einem Schlage eingestellt“.

Bald trafen die ersten Verlustlisten ein, „die in der Gemeindekanzlei auflagen, [...] sowie amtliche Ausweise der Bezirkshauptmannschaft: ‚Verwundet, vermißt, gefangen, tot‘, das war ihr furchtbarer Inhalt.“ Das Straßenbild änderte sich. „Die verwundeten Krieger, die an Stöcken mühsam einherwankten, mit verbundenen Köpfen und Armen, in Uniformen, die Spuren des Schützengrabens an sich trugen, gaben ihm seinen Charakter.“

Im Kinderheim wurde ein Notspital eingerichtet, falsche Jubelmeldungen über Kriegserfolge schürten falsche Hoffnungen, galizische Flüchtlinge kamen ins Dorf, „ganz verarmte Leute, die nichts weiter als die wenigen Lumpen ihrer Kleidung besaßen“.

„Eine noch eindrücklichere Sprache führten die Kriegerbestattnisse“, die sich durch „eine ernste Pracht“ auszeichneten. „Die unvermeidlichen Opfer sind heroisch gebracht worden. Und es waren ihrer viele.“ Und dennoch blieb die Stimmung in diesem ersten Kriegsjahr „in der ganzen Gemeinde eine hoffnungsfreudige. [...] Daß wir siegen würden, stand bei allen fest.“

Verfasser: Norbert Schnetzer



Pfarrer Dr. Andreas Fusangel verfasste mehrere Theaterstücke, darunter auch Lustspiele, die ausschließlich für Mädchenbühnen bestimmt waren.  
Archiv der Marktgemeinde Rankweil



1914 – noch gab man sich allorts der Hoffnung hin, der Krieg würde kurz sein und vor allem siegreich enden. Die Rankweiler „Kriegskompanie“ war im Oktober 1914 in Trient stationiert. Der Pfeil weist auf den Verfasser der Feldpostkarte, Franz Josef Bauer aus Rankweil.  
Archiv der Marktgemeinde Rankweil

In seiner rund 150 Seiten umfassenden Chronik hat Pfarrer Fusangel jährlich Rückschau gehalten und die für ihn wesentlichsten Ereignisse festgehalten.  
Pfarrarchiv Rankweil